

der Begriffe des Völkerrechts sprengen und die kategoriale Einheit zur rein verbalen entwerten, und gegen den Anspruch eines falsch verstandenen Ganzen; derart dass als Einheit stiftendes Umfassendes eigentlich nur mehr die Respektierung des Disparaten erscheint, im Hinblick worauf wohl am Ende der Einleitung (bzw. dem, was »Statt einer Einleitung« heisst) – problematisch genug – die Berufung auf das Verstehen erfolgt, das »nur« Parteinahme hinter sich lässt oder lassen soll (18).

Was als Darstellung vorliegt, ist indes trotz der Hinwendung zu beiden Parteien als Parteien, d. h. zu ihrer je eigenen Sicht der Dinge, keine unverbindliche Aneinanderreihung von Dokumenten und Positionsbestimmungen abwechselnd dieser und jener Seite, sondern in Wahrheit *ein Buch*, und zwar wohl aufgrund des ungeteilten Interesses des Autors an beiden Seiten. Hier kann keine Rede sein von dem, was er selbst »die Objektivität der nicht unmittelbar Betroffenen« nennt, geht es nicht um »wohlwollende und quasi-gerechte Betrachtung beider Seiten eines Geschehens, das ... nicht im Existenziellen berührt« (11), sondern steht gerade das Gegenteil an. Hier liegt nicht nichts am Herzen, sondern vielmehr nur nicht eines auf Kosten des andern oder anders gesagt: alles. Man kann angesichts dieses eigentümlichen Vorgehens des Verfassers, dieser seiner Methode forensischer Provenienz, von so etwas wie einem oszillierenden Interesse sprechen, das zu einer (man möchte fast sagen: überraschend) zweiseitig engagierten Darstellung führt, in der und durch die es gelingt, die Schwäche sowohl wie die Stärke der Positionen, dieser wie jener, in ganz ungewöhnlichem Masse zu erfassen und wiederzugeben.

Das Faszinierende dieses Versuchs und die Bedeutsamkeit seines Ergebnisses dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein solcher Ansatz nicht durchgehalten werden kann; dass streng genommen immer, wenn auch nicht selten versteckt, vielfach jedoch vergleichsweise offen – vielleicht in unserem Falle durchaus mit Wissen und Willen des Autors, der weit davon entfernt sein dürfte, die skizzierte Methode als dogmatisches Prinzip verstanden wissen zu wollen – die Einheit des eigenen Denkens und Wollens ihr Recht verlangt. So etwa, wenn rundweg und definitiv, ungeachtet aller Bezugsrahmen (mit Ausnahme des letztgenannten) festgestellt wird: »Die Existenz einer arabischen Nation wird heute nicht mehr ernsthaft bestritten« (87); später heisst es viel vorsichtiger: »die Araber verstehen sich zumindest nach aussen als Volk« (344). Oder wenn, was ebenfalls hierher gehört, in einem der hochbedeutsamen (grösseren) Abschnitte, in denen es um den jüdischen Landerwerb geht (vgl. 269–280 u. 443–448), mit folgendem Argument eine Scheidung der Geister herbeigeführt werden soll: »Der Aufbau eines israelischen Staates im vormals arabischen Raume war Schritt für Schritt eine Verdrängung des arabischen Elements und seine Ersetzung durch Juden. Wer den zionistischen Gedanken bejaht, der muss auch diese Verdrängungsmassnahmen akzeptieren, anders wäre ein jüdisches politisches Gemeinwesen nicht aufzubauen gewesen. Da die eingesessene Bevölkerung damit selten einverstanden ist, gibt es nur die Alternative: vom Vorhaben ablassen oder die eingesessene Bevölkerung verdrängen. Die Massnahmen mögen im Rahmen des Möglich-Humanen liegen; an der Tatsache der Verdrängung ändert sich nichts. Das sonst gegebene tertium der Assimilierung oder Verschmelzung mit Dominanz der einen oder anderen Volksgruppe ist vom zionistischen

Gedanken her unmöglich. So brutal stellt sich die Alternative; alles andere ist Eskapismus« (443 f.). Ist diese Insinuation des so (wie's geschah) oder gar nicht, die nur durch das Sätzchen abgeschwächt wird: »Die Massnahmen mögen im Rahmen des Möglich-Humanen liegen«, nicht doch vor allem – und mehr als logische Konsequenz – massive Parteinahme? Womit indes nicht solche Parteinahme in Frage gestellt werden soll, sondern vielmehr die Hoffnung, der Parteinahme zu entgehen.

Trotz derartiger Kritik – wie immer sie eingeschätzt werden mag – kommt der Arbeit Wagners in der Israel und speziell den israelisch-arabischen Konflikt betreffenden Literatur ein hervorragender Platz zu, muss sie insbesondere im deutschen Sprachraum als ein Markstein wissenschaftlich umfassender und zugleich politisch engagierter Behandlung ihrer Thematik gelten; als eine Darstellung, die durch die jüngsten Entwicklungen, die eine neue Phase des israelisch-arabischen Verhältnisses markieren mögen, keineswegs abgetan ist, sondern von grösster Wichtigkeit bleibt. Hermann Greive

NORMAN L. ZUCKER: *The Coming Crisis in Israel. Private Faith and Public Policy.* Cambridge, Mass., and London 1973. The MIT Press, 282 Seiten.

Der Titel dieses Buches stimmt genau: Wenn einmal – hoffentlich bald in unseren Tagen – Frieden in Israel sein wird, ist ein offener Konflikt wegen religiöser Probleme im Staat unaufhaltsam. Es dürfte nicht der einzige sein, wohl aber wahrscheinlich der emotional geladene. Die andere voraussehbare Krise ist gesellschaftlicher Art: Die soziale und intellektuelle Zurückgebliebenheit der orientalischen Juden und ihr legitimer Versuch, sich an das Niveau der anderen Bürger Israels anzugleichen. Dieses Problem dürfte bei gutem Willen und kluger Voraussicht lösbar sein, und damit könnte wenigstens ein Spannungsherd beseitigt werden. Anders jedoch ist es bei dem religiösen Problem, wobei man sich ohne weiteres die Frage stellen kann, ob hier der herkömmliche Begriff »Religion« überhaupt angebracht sei, oder ob es sich nicht vielmehr darum handelt, dass ein Machtmonopol nicht aus der Hand gegeben werden soll. Sicher stimmt es, dass Religion das Judentum erhalten hat, aber es stimmt schon nicht mehr, dass im Laufe der Geschichte die jüdische Religion ein einspuriges, monolithisches Phänomen gewesen sei, sondern Judentum zeichnete sich von jeher durch einen reichen Pluralismus aus. Das hatte allerdings oft dazu geführt, dass sich einzelne Gruppen innerhalb des Judentums fanatisch bekämpften, wie ja auch überhaupt der Fanatismus dem jüdischen Volk keineswegs fremd ist. Andererseits bildete jedoch von jeher der jüdische Pluralismus einen ungeheuren geistigen Reichtum, wenn das jedoch von den jeweiligen Zeitgenossen, die aufeinander einschlugen, auch selten begriffen wurde. Im heutigen Staat Israel wird dieses Problem dadurch kompliziert, dass religiöse oder religiös motivierte Konflikte verpolitisiert werden: Bisher war noch jede Regierungsbildung ohne orthodoxe Parteien unmöglich: Sie bildeten das Zünglein an der Waage, ohne sie geht es nicht, was natürlich Konsequenzen hat: Sie können einer weiten Majorität den Willen einer Minorität aufzwingen, und die sozialdemokratische Regierungspartei hat Kompromisse einzugehen und Konzessionen zu bewilligen. Diese Konzessionen bestehen etwa in der absoluten Monopolisierung der Religion durch die Orthodoxie, was soweit geht, dass konservative und

Reform-Rabbiner nicht als Rabbiner anerkannt sind, also keine Eheschliessungen vornehmen dürfen. Eine Zivilehe gibt es nicht. Was das für Folgen für den einzelnen haben kann, beschreibt der Verf. eingehend (S. 108 ff.), wie er auch überhaupt die Dinge mit gesundem Menschenverstand darstellt, und ein umfassendes Bild der Probleme und der Situation bietet. In diesem ganzen Problemkreis ist ja die Hauptfrage immer gewesen, wer eigentlich ein Jude sei. Im Jahre 1970 schien man sich endlich darüber geeinigt zu haben: Als Jude wurde eine von einer jüdischen Mutter geborene Person definiert, oder jemand, der zum Judentum übergetreten ist und keiner anderen Religion angehört. Der letzte Teil dieser Definition ist seit dem Fall des P. Daniel Rufeisen nötig geworden, der als Jude geboren, dann katholisch wurde und auf Grund des jüdischen Religionsgesetzes zum jüdischen Volk gehören wollte, obwohl er Christ ist. Um derartige Menschen nicht als Juden gelten zu lassen, ist dann die oben zitierte Formulierung gewählt worden. Typisch für die ganze Situation ist jedoch, dass sich jetzt die Orthodoxie dann doch nicht mit dem Wortlaut des obigen Textes zufrieden gibt, sondern zusätzlich noch fordert, Übertritte ins Judentum müssten nach der Halacha, das heisst nach dem orthodoxen Religionsgesetz durchgeführt werden. Selbst diese Forderung wäre durchaus nicht unvernünftig, wenn wirklich entsprechende Institutionen in Israel bestünden, welche diese Übertritte in nützlicher Frist und ohne Schikanen und psychische Belastungen der betreffenden Kandidaten durchführten. Diese haben jedoch nicht selten das Gefühl, sie würden gleichgültig, kalt und unfreundlich behandelt. Jedenfalls haben sie sich einem ungebührlich langen Verfahren zu unterwerfen. Die seit langem vorgesehenen und versprochenen Institutionen sind jedoch noch nicht vorhanden, und Übertritte »nach der Halacha« stellen in Israel oft eine unwürdige Belastung der kommenden Proselyten dar. Der so viel gerühmte biblisch-jüdische Humanismus ist hier jedenfalls nicht sichtbar. Das hängt weitgehend damit zusammen, dass das israelische Rabbinat und die Dayyanim (religiösen Richter) nicht selten weltfremde Greise sind, welche die Probleme des heutigen Lebens weder kennen noch verstehen wollen. Man wird daher nicht behaupten können, jüdische Religion in Israel sei für jene attraktiv, die nicht ohnehin aus einer orthodoxen Familie stammen.

N. L. Zucker hat richtig erkannt, dass die Unfähigkeit und Unwilligkeit des israelischen Rabbinats, auf Fragen unserer Zeit entsprechend zu reagieren, eine ungeheure Krise hervorgerufen hat. Letztlich wird der weite Horizont modernen menschlichen Lebens in den mittelalterlichen Rahmen starrer Formalistik gepresst. Die reiche Vielfalt des Judentums wird auf diese Weise vergewaltigt. Geistige Sterilität ist die Folge. Den Schaden haben in Wirklichkeit das Judentum und die Juden Israels. Das alles wird in diesem Buch erschöpfend dargelegt, wobei der Verfasser sich bemüht, seine Ausführungen durch zahlreiche Quellen zu belegen.

Wenn man auch heute noch längst nicht sieht, wie es aus dieser Krise einer geistlosen Orthopraxis einen Ausweg geben soll, so wird man doch ohne billige Apologie sagen können, dass es derart geistig sterile Epochen schon häufiger im Judentum gegeben hat, die hernach durch anderes abgelöst wurden. Nun ist es aber keineswegs so, dass *alle* traditionellen Juden das Machtmonopol des orthodoxen Rabbinats billigen, oder diese Art eines pseudo-religiösen Establishment schätzen. Es gibt heute in Israel sehr viele Juden, auf dem Boden jüdischer Tradition stehend, die durchaus Sinn für die organische Entwicklung des Judentums haben. Wir erinnern hier nur an das monumentale Werk des Rabbiners *Adin Steinsalz*, der den Talmud mit einem modernen Kommentar versieht, und den hebräischen Text punktiert, so dass er für viele lesbar wird. Er hat mehr für die Verbreitung jüdischer Bildung und jüdischen Geistes getan als andere Rabbiner, die die El Al und die Schiffahrtsgesellschaft Zim mit einem Bann bedrohten, weil in den Flugzeugen beziehungsweise Schiffen zwei Küchen waren, eine koschere und eine nichtkoschere. Adin Steinsalz ist aber keineswegs der einzige, der hier zu nennen wäre. Der führende talmudische Gelehrte Professor *E. Urbach* hat eine Bewegung für ein Tora-Judentum gegründet, das sich zum Ziel gesetzt hat, die rabbinischen Institutionen zu depolitisieren, um auf diese Weise die eigentlichen jüdischen Werte um so deutlicher hervortreten zu lassen. Wahrscheinlich wird auf die Länge gesehen, diese ganze Problematik eine Generationsfrage sein, so dass zu hoffen ist, dass in einigen Jahrzehnten weniger Fanatismus und Machtpolitik herrschen werden, und dafür das Judentum als geistiges Phänomen stärker in den Vordergrund tritt.

E. L. Ehrlich

13 Aus unserer Arbeit

Nachtrag zu Seite 13

Danksagung:

Für die Würdigungen im »Rückblick auf 25 Jahre FR, 1948–1973« (s. o. S. 4 ff.), die uns eine besondere Ermutigung für die Weiterführung des »Rundbriefs« bedeuten, danken wir von Herzen.

Wir dürfen diesen Dank auch ausdehnen auf alle, die diese Pionierarbeit ermöglichten. Dass sich dieses Werk entwickeln konnte, dafür danken wir dem Deutschen Caritasverband, ebenso, dass es weitergeführt werden kann und dies vor allem auch der Deutschen Bischofskonferenz.

Für ihre Förderung danken wir der Bundeszentrale für

politische Bildung. Mit ihrer Hilfe ist es gelungen, diesem Sachbereich der christlich-jüdischen Kooperation zu entsprechen und damit auch für die politische Erwachsenenbildung einen wertvollen Beitrag zu leisten.

Ferner schulden wir allen herzlichen Dank, die vielfach seit langem ihre Mitarbeit ehrenamtlich in grossherziger Weise zur Verfügung stellen. Eine wertvolle Hilfe ist auch das uns in reichem Masse grosszügigerweise und ständig im Austausch überlassene Material, Zeitungen und Zeitschriften, insbesondere von jüdischer Seite, aus dem In- und Ausland.

Über die Entstehung und den Beginn des Rundbriefs wurde in früheren Rundbriefen berichtet. Verwiesen sei auf die nach dem Tod von Professor Karl Thieme erschie-